LUDWIG JÄGER

Die Sprachvergessenheit der Medientheorie

Ein Plädoyer für das Medium Sprache

Abstract

Der Beitrag stellt ein Plädoyer für die Notwendigkeit dar, das Problem der Sprach-medialität in den Diskurs der Medientheorie mit einzubeziehen. Es wird die These vertreten, dass ein angemessenes Verständnis des Medialitätsproblems ohne eine Analyse des präliteralen bzw. nonlitteralen menschlichen Sprach- und Zeichenvermögens nicht geleistet werden kann, weil die Geschichte der Medialität nicht erst mit der Geschichte der „Technologisierung des Wortes“ (W. Ong), d.h. mit der Schriftgeschichte, beginnt. Diese These wird vor dem Hintergrund einer konvergenten Entwicklung in der Medien- und Sprachtheorie profiliert: Der Sprachvergessenheit des Mediendiskurses entspricht eine Medialitätsvergessenheit der (kognitivistischen) Sprachtheorie. Der Beitrag endet mit der Skizze zu einer Medialitätstheorie der Sprache, die als „Spurtheorie des Geistes“ entworfen wird.

1. Sprache als Medium

Die Formulierung des Themas dieser Jahrestagung, „Sprache und neue Medien“, erweckt – meine sehr verehrten Damen und Herren – programmatische Erwartungen über die in Rede stehenden Gegenstände „Sprache“ und „neue Medien“: erst einmal die, dass es sich bei Sprache und Medien um verschiedene Gegenstände handelt, deren *Verhältnis* in den beiden folgenden Tagen erörtert werden soll. Sprachwissenschaftler als die theoretischen Sachwalter der Sprache schreiten – so darf der Leser des Tagungsprogrammes vermuten¹ – aufmerksam und registrativ den Kontaminationsraum ab, in dem sich Sprache und Medien – insbesondere „neue Medien“ mehr oder minder intensiv berühren und wechselseitig beeinflussen. Wie das Programm anzeigt wird diese Exploration im wesentlichen wohl in zweierlei Hinsicht erfolgen: einmal im Hinblick auf die Frage, wie sich die Sprache – gleichsam als Handlungssubjekt – des Themas „neue Medien“ bemächtigt, welche Spuren und Spiegelungen der

¹ Der Vortragsgestus wurde für die Druckfassung des Manuskriptes beibehalten.

neuen medialen Verhältnisse wir in ihr finden; zum andern in der umgekehrten Aneignungs-Perspektive im Hinblick auf die Frage, wie sich die neue Medien – etwa Internet-Newsgroups – auf die Sprache auswirken, welche strukturellen Folgen für die Sprache wir durch diesen medialen Zugriff auf sie zu gewärtigen haben.

Insgesamt wird es also, so steht zu vermuten, um den Versuch einer Bestimmung von Stellenwert und Funktion der Sprache in neuen medialen Kontexten gehen, um einen Verortungsversuch also, der für die Sprachwissenschaft um so bedeutsamer sein könnte, als er die kultur- und wissenschaftspolitische Sensibilität des Faches angesichts der Wandlung post-industrieller Gesellschaften zu Mediengesellschaften signalisiert. Welche Rolle nämlich die Sprachwissenschaft im Konzert konkurrierender – und im Hinblick auf das Medienthema weit avancierterer – Kulturwissenschaften spielen wird, wird nicht unerheblich von ihrer Fähigkeit abhängen, einen genuinen Beitrag zum Verständnis gegenwärtig ablaufender medialer Revolutionen zu leisten.

Ogleich die von mir hier nur sehr unzulänglich angedeuteten Problemfragen – und vor allem die in den Vorträgen zu erwartenden Antworten – also von außerordentlichem Interesse sind, muss ich, was meinen Anteil an diesem Tagungsprogramm betrifft, entsprechende Erwartungen aus Gründen, die Gegenstand meines Vortrages sind, enttäuschen. Ich möchte nämlich, was das Verhältnis von Sprache *und* Medien betrifft, gleichsam einen Schritt zurücktreten und eine Frage stellen, die mir ähnlich bedeutsam erscheint, wie die bislang skizzierten Problemperspektiven: die Frage nämlich ob wir nicht, um zu begreifen, worin das komplexe Verhältnis von Sprache und (neuen) Medien besteht, zunächst Sprache selbst *als Medium* verstehen müssen, vielleicht sogar als ein Medium, das gleichsam als letztes meta-mediales Bezugssystem symbolischer und nicht-sprachlicher Medien fungiert – und in der langen Kulturgeschichte der Medienwechsel immer schon fungiert hat; ob wir nicht also – bei aller Notwendigkeit, die immer komplexer werdenden Verhältnisse von Sprache und (neuen) Medien zu bestimmen – immer zugleich auch die Frage nach der Medialität des anthropologischen Rahmen-Mediums Sprache stellen müssen, weil sich vielleicht erst von hier aus Aufklärung darüber gewinnen lässt, was die Medialität von Medien ausmacht und damit auch Aufklärung darüber, ob rezente Medienrevolutionen Bedrohungen überflügelter Medienkulturen darstellen oder nicht, ob wir also etwa tatsächlich durch die sog. Neuen Medien das Ende der Gutenberg-Galaxis zu gewärtigen haben.

Hartmut Böhme und Klaus Scherpe haben bei ihrem Versuch den Ort einer kulturwissenschaftlich gewendeten Literaturwissenschaft neu zu bestimmen, ihrer Disziplin die Vergeblichkeit des Unternehmens vor Augen geführt, angesichts grundlegender medialer Wandlungsprozesse in der

kulturellen Semantik von Gesellschaften ausschließlich an den traditionellen Medien der Gutenberg-Galaxis als Erkenntnisgegenständen festzuhalten:

„Im historischen Rückblick differenzieren die Medien sich aus primär oralen Überlieferungszusammenhängen nacheinander aus und bilden in neuzeitlichen Gesellschaften, die durch ein Nebeneinander mehrerer Medien geprägt sind, einen zunehmend komplexeren, subsystematisch gegliederten, von technischen Innovationen vorangetriebenen Prozeß, den nicht zu berücksichtigen jede Analyse kultureller Semiosis heute zu einem fast skurrilen Idealismus werden ließe.“²

Sicher gilt dieser Befund nicht nur für die Literaturwissenschaft, sondern gleichermaßen auch für die Sprachwissenschaft. Auch sie wird ohne Zweifel ihr Augenmerk über den klassischen Erkenntnisgegenstand Sprache hinaus auf jene „neuen“ Medien richten müssen, die mit dieser gemeinsam den gegenwärtigen Prozess der „kulturellen Semiosis“ vorantreiben.

Gleichwohl, so sehr ich auch der Analyse von Böhme und Scherpe zustimme und so sehr ich in den letzten Jahren selbst für eine medienwissenschaftliche Erweiterung der Germanistik argumentiert habe³, so nachhaltig möchte ich davor warnen, den Aufklärungswert zu unterschätzen, den bereits das Medium Sprache für das Verständnis des Medialen überhaupt hat. Wenn wir uns deshalb dem durch technische Innovationen vorangetriebenen Prozess der medialen Ausdifferenzierung symbolischer Praktiken in modernen Informationsgesellschaften in theoretisch angemessener Form nähern wollen, werden wir – und dafür möchte ich im folgenden argumentieren – nicht umhin können, die älteste symbolische Praxis, über die die Spezies *Homo sapiens sapiens* bereits lange vor dem Beginn medientechnischer Innovationen verfügte, unter der Perspektive der Medialität zu betrachten: das menschliche Sprachvermögen.

Ich möchte mein Plädoyer für die Notwendigkeit einer in medientheoretischer Absicht unternommenen Analyse des Mediums Sprache vorab in vier Teil-Thesen zusammenfassen, die die Hypothese meines Vortrags ausmachen:

- (1) Wenn wir – in historischer und in systematischer Perspektive – verstehen wollen, welche Rolle Medien bei der Ausprägung von Kommunikations-Kulturen spielen, müssen wir verstehen, was die Medi-

² Vgl. Böhme, Hartmut/Scherpe, Klaus R. (Hg.) (1996): *Literatur und Kulturwissenschaften. Positionen, Theorien, Modelle*. Hamburg. S. 16.

³ Vgl. Jäger, Ludwig/Switalla, Bernd (Hg.) (1994): *Germanistik in der Medien-gesellschaft*. München.

alität von Medien ausmacht. Ein theoretisch angemessenes Verständnis des Medialitätsproblems lässt sich aber nur gewinnen, wenn wir das menschliche Sprach- und Zeichenvermögen untersuchen, dessen historisch sich wandelnde Ausfaltungen Kommunikationskulturen darstellen.

- (2) Medialität ist eine anthropologisch grundlegende, konstitutive Gattungseigenschaft des Menschen, die im menschlichen Sprach- und Zeichenvermögen ihre höchste Ausprägung findet. Diese Eigenschaft charakterisierte bereits die Oralität präliteraler Kulturen. Sie ist nicht erst kennzeichnend für die mit der Erfindung der Schrift einsetzenden, durch technische Medien vermittelten Kommunikationsformen. Auch in oralen Kulturen kann sich die Ich-Konstitution des Menschen nur vermöge zeichenvermittelter Selbstgewährwerdung vollziehen. Medialität kennzeichnet also nicht erst Kommunikationskulturen jenseits „primär oraler Überlieferungszusammenhänge“, in denen Ong die Mediengeschichte als Geschichte der „Technologisierung des Wortes“⁴ beginnen lässt.
- (3) Die Geschichte der Medialität ist älter als die Geschichte der technischen Medien, die ohne ihre kulturhistorischen Vorläufer gar nicht denkbar wäre. Die Geschichte der technischen Medien stellt insofern nur einen Ausschnitt aus einer umfassenderen Geschichte der Medialität dar. Diese beginnt nicht erst mit der Schrifterfindung. Im strengen Sinne ist die Geschichte der Medialität deshalb eine Geschichte der semiologischen Selbstgewährwerdungsformen des menschlichen Geistes, die spätestens mit dem gattungsgeschichtlichen Auftritt des Homo sapiens sapiens vor ca. 40 000 Jahren einsetzte. Anders formuliert: Die Geschichte der Medialität ist die Geschichte der kulturhistorisch sich wandelnden Bedingungen und Formen der menschlichen Ich-Konstitution im Medium von Zeichenprozessen, deren elaborierteste Version Sprachzeichenprozesse darstellen.
- (4) Bereits für Sprache in ihrer präliteralen Form gilt: Die im Zuge ihrer Prozessierung in Zeichenhandlungen material erscheinende Medialität von Sprachzeichen fungiert nicht lediglich als *Transportmittel* sprachunabhängiger, medienindifferenter mentaler Entitäten, sondern gleichsam als *Möglichkeitsbedingung* solcher Entitäten. Sowohl mentalen Entitäten, als auch das Bewusstsein, das sie prozessiert, sind abhängig von medialen Handlungen, unter denen Sprachzeichen-Handlungen eine prädominante Rolle spielen. Medialität ist insofern eine wesentliche Voraussetzung von Mentalität (als Gesamtheit aller mentalen Prozesse und Strukturen).

⁴ Vgl. Ong, Walter J. (1987): Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes. Opladen.

Wenn sich für diese Hypothese Plausibilität herbeibringen ließe – und dafür möchte ich im weiteren Verlauf meines Vortrags argumentieren –, so hätte sie Konsequenzen für eine Theorie des Medialen, als deren Teil die Medientheorie zu betrachten wäre: die Klärung des Medienbegriffes wäre nämlich notwendig an die Herausarbeitung seiner erkenntnis- und zeichentheoretischen – insbesondere seiner *sprachzeichentheoretischen* Implikationen gebunden.

Wenn wir nun vor dem Hintergrund dieser Feststellung einen Blick auf die in den letzten Jahren in den Kulturwissenschaften ausufernde Debatte des Medienproblems werfen, wird man um die Feststellung nicht herumkommen, dass sie in einigen wesentlichen ihrer Filiationen – um es vorsichtig zu formulieren – wenig dazu neigt, das Problem der Medialität mit dem der Sprachzeichen-Medialität zu verknüpfen.⁵ Weite Teile des theoretischen Mediendiskurses sind durch eine folgenschwere Unterschätzung und Ausblendung des Mediums Sprache geprägt, die ich unter dem Titel *Sprachvergessenheit der Medientheorie* erörtern möchte, eine Unterschätzung im übrigen, die durch die Theoriebildung im linguistischen Mainstream der letzten siebzig Jahre nicht unerheblich befördert worden ist. Denn in dem selben Maße, in dem man von einer *Sprachvergessenheit der Medientheorie* sprechen kann, muss umgekehrt eine *Medialitätsvergessenheit der Sprachtheorie* konstatiert werden.⁶

Ehe ich deshalb meine Hypothese näher ausführe, dass es sich bei dem Medium Sprache um ein anthropologisches Rahmenmedium für die mit der Schrifterfindung einsetzende „Technologisierung des Wortes“ (Ong) handelt, dessen Analyse medientheoretisch von einiger Bedeutung ist, scheint es mir notwendig zu sein, einen kritischen, wenn auch notwendigerweise skizzenhaften Blick auf einige einschlägige Ausschnitte des Mediendiskurses sowie die hierbei herspielende linguistische Verdrängung des Medialitätsproblems zu werfen.

⁵ Vgl. hierzu Jäger, Ludwig (1997): Die Medialität der Sprachzeichen. Zur Kritik des Repräsentationsbegriffs aus der Sicht des semiologischen Konstruktivismus. In: Lieber, M./Hirdt, W. (Hg.): Kunst und Kommunikation. Betrachtungen zum Medium Sprache in der Romania. Festschrift zum 60. Geburtstag von Richard Baum. Tübingen. S. 199–220; ebenso Jäger, Ludwig (1999): Sprache als Medium. Über die Sprache als audio-visuelles Dispositiv des Medialen. In: Wenzel, Horst (Hg.): Audiovisualität vor und nach Gutenberg. Wien.

⁶ Vgl. hierzu Jäger, Ludwig (1994): Die Linguistik des Innern. Historische Anmerkungen zu den zeichen- und erkenntnistheoretischen Grundlagen der kognitivistischen Sprachwissenschaft. In: Jäger, Ludwig/Switalla, Bernd (Hg.): Germanistik in der Mediengesellschaft. München. S. 291–327.

2. Die Sprachvergessenheit des Mediendiskurses

Die Sprachvergessenheit des Mediendiskurses tritt in den verschiedenen thematischen Zentren der Diskussion und in verschiedener theoretischer Form auf. Sieht man von der sich in jüngerer Zeit intensivierenden und außerordentlich fruchtbaren Debatte ab, die sich um die Begriffe „*Materialität der Kommunikation*“⁷ sowie „*Performanz*“ bzw. „*Performativität*“⁸ kristallisiert – eine Debatte, die sich dem Problem der Sprachmedialität – wenn auch in einer sehr spezifischen schriftphilosophischen Form geöffnet hat⁹, lassen sich drei *sprachdistanzierte* Mainstream-Filiationen des Mediendiskurses ausmachen: (1) einmal der um *technische* (analoge und digitale) Medien gruppierte Diskurs, in dem es – in einer Formulierung Sybille Krämers – um „*das durch die Datenübertragung eröffnete Phänomen von Tele-Ereignissen, also um Fernsprechen, das Fernhören und Fernsehen*“¹⁰ – sowie um neue Formen – „*telematischer Interaktion*“¹¹ geht, (2) zum zweiten der Oralitäts-Literalitäts-Diskurs, der sich mit im weitesten Sinne *symbolischen* Medien beschäftigt sowie schließlich (3) drittens der um die Begriffe „*Virtualität*“ und „*Simulation*“ gruppierte Diskurs zur sog. „*postsymbolic communication*“.¹² Diese drei Zentren der Mediendebatte möchte ich im folgenden – natürlich in der gebotenen Knappheit – jeweils etwas näher ins Auge fassen.

⁷ Vgl. etwa Gumbrecht, Hans Ulrich/Pfeiffer, K. Ludwig (Hg.) (1988): *Materialität der Kommunikation*. Frankfurt.

⁸ Vgl. etwa Zumthor, Paul (1988): *Körper und Performanz*. In: Gumbrecht/Pfeiffer (Hg.), S. 703–713; ebenso Fischer-Lichte, Erika/Kolesch, D. (Hg.) (1998): *Kulturen des Performativen*. Sonderband Paragrama. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie 7, 1; Krämer, Sybille (1998): *Sprache – Stimme – Schrift: Sieben Thesen über Performativität als Medialität*. In: Fischer-Lichte/Kolesch, S. 33–58.

⁹ Vgl. etwa Koch, Peter/Krämer, Sybille (Hg.) (1997): *Schrift, Medien, Kognition. Über die Exteriorität des Geistes*. Tübingen; ebenso Krämer, Sybille (1998): *Sprache und Schrift oder: Ist Schrift verschriftete Sprache?* In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* Bd. 15, H. 1, S. 92–112.

¹⁰ Vgl. Krämer, Sybille (1998a): *Von der sprachkritischen zur medienkritischen Wende? Sieben Thesen zur Mediendebatte*. Einleitung in: Krämer, Sybille (Hg.): *Über Medien. Geistes- und kulturwissenschaftliche Perspektiven*. Ringvorlesung am Philosophischen Institut der FU Berlin, WS 97/98; hier zitiert nach syb-kramer.fu-berlin.de.

¹¹ Vgl. zu dieser Formulierung Krämer, Sybille (1998b): *Das Medium als Spur und als Apparat*. In: Krämer, Sybille (Hg.): *Medium, Computer, Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien*. Frankfurt. S. 87.

¹² Vgl. hierzu etwa Csicsery-Ronay Jr., Istvan (1996): *Living in Downtime: Virtuelle Realität, Science fiction und die Zukunft der Religion*. In: Klepper, Martin/Mayer, Ruth/Schneck, Ernst-Peter (Hg.): *Hyperkultur: Zur Fiktion des Computerzeitalters*. Berlin/New York. S. 234–252.

2.1 Der Diskurs um technische Medien

Der Diskurs um technische Medien wird weithin durch ein Repräsentationsmodell der Zeichen-Kommunikation bestimmt, in dessen Rahmen Kommunikation auf die Technik des Übertragens, Distribuierens und Speicherns von Information reduziert wird; Information ihrerseits ist dabei als eine Entität konzeptualisiert, die in ihrer Generierung von der Art ihrer medialen Erscheinung unabhängig ist. Die Medien selber werden zu reinen „Repräsentationsmedien“.¹³ Unabhängig von ihrer jeweiligen medientechnischen Form haben sie, wie etwa Klaus Böckmann in seiner Theorie der Kommunikationsmedien formuliert, die gemeinsame Funktion, „Gedanken mitzuteilen“: *„Ein Kommunikationsmedium ist alles, was den Bezug zwischen den Gedanken des Senders und des Empfängers ermöglicht.“*¹⁴ Für diesen Typus medientheoretischen Denkens ist nach wie vor eine Mediendefinition prägend, die Roland Posner bereits 1968 formulierte:

*„Jede Kommunikation ist auf Kommunikationsmittel angewiesen. Sie werden gewöhnlich Medien genannt und lassen sich nur im Systemzusammenhang definieren. Geht man von dem üblichen Wortgebrauch aus, so ist ein Medium ein System von Kommunikationsmitteln, das wiederholte Kommunikation eines bestimmten Typs ermöglicht. Etwas genauer und zugleich allgemeiner formuliert ist ein Medium jeweils ein System von Mitteln für die Produktion, Distribution und Rezeption von Zeichen, das den in ihm erzeugten Zeichenprozessen bestimmt gleichbleibende Beschränkungen auferlegt.“*¹⁵

Vor dem Hintergrund eines solchen Medien- und Kommunikationsauffassung lassen sich dann – wie Langenbucher/Fritz formulieren – technische Medien als Instrumente der Kommunikationskultur ansehen, *„mit denen die Menschen die enge raum-zeitliche Begrenzung der direkten Verständigungsmöglichkeit überwinden – durch Techniken der Vervielfältigung, des Transports, der Speicherung“*.¹⁶ Medien werden also fast durchgängig aufgefasst als prothetische Erweiterungen unmittelbarer Kommunikation, durch neue Technologien der Repräsentation, der Distribution und der Bewahrung von Information. Ihre Funktion bleibt im we-

¹³ Vgl. etwa Mayer, Ruth/Schneck, Ernst-Peter (1996): *Hyperkultur – die ganze Welt ist ein Text. Eine Einleitung*. In: Klepper/Mayer/Schneck (Hg.) (1996), S. 6.

¹⁴ Vgl. etwa Boeckmann, Klaus (1994): *Unsere Welt aus Zeichen: Zur Theorie der Kommunikationsmedien*. Wien. S. 33, 34.

¹⁵ Vgl. Posner, Roland (1968): *Zur Semantik der Beschreibung verbaler und non-verbaler Kommunikation. Semiotik als Propädeutik der Medienanalyse*. In: Bosshardt, Hans Georg (Hg.): *Perspektiven auf Sprache. Interdisziplinäre Beiträge zum Gedenken an Hans Hörmann*. Berlin/New York. S. 293 f.

¹⁶ Vgl. Langenbucher, Wolfgang R./Fritz, Angela (1988): *Medienökologie – Schlagwort oder kommunikationspolitische Aufgabe?* In: Fröhlich u.a. (Hg.): *Die verstellte Welt: Beiträge zur Medienökologie*. Frankfurt. S. 255.

sentlichen beschränkt auf das Moment der Aufhebung der Unmittelbarkeit direkter Verständigung durch technische Mittel.

Ohne Zweifel ist die hier natürlich nur knapp skizzierte Idee medientechnischer Kommunikation an einem technikphilosophischen Konzept orientiert. Ebenso wie technische Artefakte insgesamt als Substitute und Expansionen menschlicher Arbeit angesehen werden, haben auch die medientechnologischen Erweiterungen der sprachlichen Übertragungsarbeit lediglich substitutiven Charakter. Sie substituieren die bezüglich der Iteration und Multiplikation, der Reichweite und der Speicherkapazität beschränkten sprachlichen Mittel des Gedankenaustausches auf technischem Wege und expandieren sie so. Genau wie diese sind jedoch auch die neuen medialen Werkzeuge Kommunikationsmittel, die hinsichtlich der Kommunikationsinhalte und -zwecke indifferent bleiben. Die aus einer Reflexion sprachlicher Medialität zu gewinnende Einsicht, dass Medien nicht nur die Funktion des Übertragung medienindifferenter Information haben, sondern dass sie zugleich als Möglichkeitsbedingung kommunizierter Information fungieren, bleibt in der skizzierten medientheoretischen Perspektive verstellt. Aber – dies hat Sybille Krämer mit Recht betont – auch *„medientechnische Apparate ersparen und effektivieren nicht einfache Arbeit, sondern eröffnen Spielräume im Erfahren von und Umgehen mit symbolischen Universen, die es ohne Medientechnik nicht etwa abgeschwächt, sondern überhaupt nicht gäbe.“* Auch technische Medien werden deshalb – wie Medien überhaupt – *„zu Modalitäten unserer Bezugnahme auf symbolische Welten.“*¹⁷

2.2 Der Diskurs um symbolische Medien

Thematisch viel näher als der um das Problem der technischen Medien zentrierte Diskurs steht der Oralitäts-Literalitäts-Diskurs und die hier breit erörterte Problematik symbolischer Medien dem Medium Sprache. Um so überraschender ist es deshalb, dass diese rezente Debatte durch ihre starke Fixierung auf einen mit der Schrifterfindung verknüpften Beginn der Mediengeschichte die Medialität der oralen Sprache überspringt und für medientheoretisch irrelevant erklärt. Die Einsichten Havelocks und Ogs über das präliterale Sprachvermögen des Menschen haben hier rasch an Prestige verloren. In seiner berühmten Schrift über das „Griechische Alphabet als kulturelle Revolution“ hatte Havelock noch betont, *„daß die mündliche Sprache grundlegend für unsere Spezies ist, wohingegen Lesen und Schreiben den Anschein eines erst kürzlich geschehenen Zufalls tragen.“* Und er hatte hinzugefügt: *„Es ist eine seltsame Art kultureller Arroganz, die sich anmaßt, menschliche Intelligenz mit Literalität gleichzuset-*

¹⁷ Vgl. Krämer, Sybille (1998a).

zen.“¹⁸ Auch Walter Ong hatte in seiner nicht minder berühmten Schrift über „Oralität und Literalität“ festgestellt: „*Der Versuch, (...) eine Logik der Schrift zu erstellen, die auf Nachforschungen in der Tiefe der Oralität verzichtet, aus der die Schrift erstand und in der sie stets und unentrinnbar verwurzelt ist, heißt, Einsichten von vorneherein zu begrenzen*“.¹⁹ Im Gegensatz zu solchen theoretischen Überzeugungen scheint der Oralitäts-Literalitäts-Diskurs in seinen jüngeren Ausprägungen noch grundiert zu sein von Urteilen über orale Kulturen wie sie etwa in Begriffen Cassirers („mythisches Denken“), Lévy-Bruhls („primitive“, „prä-logische Mentalität“) bzw. Lévi-Strauss’ („wildes Denken“) zum Ausdruck kommen. „*Das wilde Denken ist – wie Jan und Aleida Assmann bezüglich solcher Ansätze feststellten – das naturwüchsige, ‚orale‘ Denken im Unterschied zum artefiziellen Denken schriftgestützter Kommunikation.*“²⁰

Unabhängig davon ob man der Debatte über die symbolischen Medien Nachwirkungen solcher Urteile unterstellt, ist sie in jedem Falle jedoch beeinflusst von Jacques Derridas „Grammatologie“²¹ und der mit diesem Buch verknüpften – wie Hans Hauge sie nannte – „*Dekonstruktion der linguistischen Wende*“.²² Derrida hatte in seiner intellektuell außerordentlich folgenreichen Schrift geäußert, dass es ihm so scheine, „*als ob das, was man Sprache nennt, in seinem Ursprung und an seinem Ende (...) eine Art der Schrift sein könnte*“²³ und mit seiner These, der Begriff der Schrift gehe über den der Sprache hinaus, einen Prozess der Umkehr der Abhängigkeitslogik von Oralität und Schrift in Gang gesetzt, für den er die Metapher vom „*Tod des gesprochenen Wortes*“²⁴ prägte.

In den radikalen Versionen des sich seit Derrida in den Geisteswissen-

¹⁸ Vgl. Havelock, Eric A. (1990): Schriftlichkeit. Das griechische Alphabet als kulturelle Revolution. Mit einer Einleitung von Aleida und Jan Assmann. Weinheim. S. 41. Bereits Wilhelm von Humboldt hatte vor einer solchen kulturellen Arroganz gewarnt: „Zugleich muss man allerdings frei von aller, dem Sprachforscher gerade am wenigsten geziemenden Geringschätzung solcher Sprachen seyn, die vermuthlich nie eine Literatur besessen haben, noch besitzen werden, und kann gewiss aus ihnen grossen und mächtigen Nutzen (...) ziehen.“ Vgl. Wilhelm von Humboldt: Ueber den Einfluss des verschiedenen Charakters der Sprachen auf Literatur und Geistesbildung. In: Werke, hg. von Albert Leitzmann. Bd. 7, zweite Hälfte Berlin 1907. Photomechanischer Nachdruck, Berlin 1968. S. 643.

¹⁹ Vgl. Ong, Walter (1987): Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes. Opladen. S. 80.

²⁰ Vgl. Assmann, Aleida und Jan (1990): Schrift – Kognition – Evolution. Eric A. Havelock und die Technologie kultureller Kommunikation. Einleitung in: Havelock (1990), S. 5.

²¹ Vgl. Derrida, Jacques (1967): Grammatologie. Frankfurt.

²² Vgl. Hauge, Hans (1993): De la Grammatologie. Frankfurt.

²³ Vgl. Derrida (1967), S. 19.

²⁴ Vgl. Derrida (1967), S. 20.

schaften entfaltenden neuen „skripturalen“ Blicks auf die Sprache wird diese nun zu einem Epiphänomen der Schrift erklärt²⁵, während gemäßigte Varianten des Skripturalismus – wofür sich in der Tat Argumente geltend machen lassen – die These vertreten, dass erst die Alphabetschrift „*Sprache als einen Gegenstand philosophischer und wissenschaftlicher Erörterung*“ hervorgebracht habe.²⁶ Ich kann hier die außerordentlich interessante Position des Skripturalismus nicht näher erörtern.²⁷ Es scheint mir jedoch sicher zu sein, dass die mit Derrida einsetzende Skripturalisierung der Sprachidee den philosophischen Legitimationshorizont für die im kulturhistorischen Diskurs symbolischer Medien verbreitete Ignorierung der präliteralen Medialität von Sprache darstellt. Jack Goody etwa lässt die Sprache erst mit der Schrift in den Zustand medialer Materialität eintreten: Die wesentliche Funktion der Schrift bestehe – so Goody – „in der Objektivierung der Sprache, d. h. darin, der Sprache mit einem System sichtbarer Zeichen ein materielles Korrelat zu geben“²⁸, so als gebe es für die Sprache ohne die Schrift keinen Modus medialen Erscheinens. Es ist deshalb auch wenig verwunderlich, dass die Ausblendung der präliteralen Medialität von Sprachzeichen zuweilen sogar in einer begrifflichen Entgegensetzung von Sprache und Medien mündet.²⁹ Erst mit dem Medium Schrift, d. h. mit der von Ong so genannten „Technologisierung des Wortes“³⁰, tritt die Sprache – folgt man der hier verbreiteten Argumentation – in einen Zustand medialer Erscheinung, während das ursprünglich mündliche „Wort“ selbst als die nicht technologisierte Sprache – in einer „naturwüchsigen“ Oralität³¹ vor dem Beginn der Mediengeschichte

²⁵ Vgl. Krämer, Sybille (1998b), S. 82.

²⁶ Vgl. Krämer, Sybille (1998a), S. 8.

²⁷ Vgl. etwa die anregenden Überlegungen des Zusammenhanges von Kognition und „operativer Schrift“ in Krämer, Sybille (1994): Geist ohne Bewusstsein? Über einen Wandel in den Theorien vom Geist. In: Krämer, Sybille (Hg.): Geist – Gehirn – künstliche Intelligenz. Zeitgenössische Modelle des Denkens. Ringvorlesung an der Freien Universität Berlin. Berlin/New York. S. 91; ebenso Krämer, Sybille (1989): Geistes-Technologie. Über syntaktische Maschinen und typographische Schriften. In: Rammert, W./Bechmann, G. (Hg.): Technik und Gesellschaft. Jahrbuch 5: Computer, Medien, Gesellschaft. Frankfurt. S. 38–51.

²⁸ Vgl. Goody, Jack (1986): Funktionen der Schrift in traditionellen Gesellschaften. In: Goody, Jack/Watt, Ian/Gough, Kathleen: Entstehung und Folgen der Schriftkultur. Mit einer Einleitung von Heinz Schlaffer. Frankfurt. S. 26.

²⁹ Für Aleida und Jan Assmann etwa beginnt das Medialitätsproblem erst jenseits der Kommunikation durch sprachliche Zeichen: „Nicht die Sprache, in der wir denken, sondern die Medien, in denen wir kommunizieren, modellieren unsere Welt.“ Vgl. Assmann, Aleida und Jan (1990), S. 2 f.

³⁰ Vgl. Ong (1987).

³¹ Vgl. Assmann, Aleida und Jan (1990), S. 5: „Das wilde Denken ist das naturwüchsig ‚orale‘ Denken im Unterschied zum artefiziellen Denken schriftgestützter Kommunikation“.

– und damit vor dem Auftritt der Sprache als Medium situiert ist. Insofern beginnt – in kulturhistorischer Sicht – die „Medienabhängigkeit des Denkens“³² erst nach dem Eintreten der *phone* in die Phase ihrer medialen Revolutionierungen, am Ende der oralen Epoche. Literalität und Medien werden so zu – so Havelock – „nützlichen Kunststücken“³³, die der Natürlichkeit der biologisch basierten und insofern gleichsam prämedialen Sprache entgegengesetzt sind. Auch im Oralitäts-Literalitäts-Diskurs herrscht also die Tendenz vor, Medialität mit Technologie gleichzusetzen und deshalb die Medialität von präliteralen Sprachzeichen weithin auszublenken.

So richtig es nun in der Tat ist, dass die Fähigkeit zur mündlichen Rede – im Gegensatz zur literalisierten Sprache – zur natürlichen Ausstattung des *Homo sapiens sapiens* gehört, so unangemessen wäre es zu glauben, die Mentalität präliteraler Verwender von Sprachzeichen werde nicht von deren Medialität geprägt und nur für medientechnologisch bestimmte Kommunikation gelte der Satz von der sinnkonstitutiven Rolle des Medialen. Es gibt keinen prämedialen Status von Sprache und für die Annahme, dass in der ursprünglichen Medialität der Sprache prinzipiell der Raum späterer medientechnologischer Ausfaltungen dieser Medialität konstitutiv enthalten ist, sprechen gewichtige Gründe. Die Geschichte der „wechselnden Medien des kulturellen Gedächtnisses“³⁴ ist insofern notwendigerweise immer auch eine Geschichte der je spezifischen Spannung, in der die neuen Medientechnologien zu den jeweiligen zugrundeliegenden Sprachzeichensystemen stehen. Gerade wenn die Forschung zur Medienkultur in den letzten Jahren – sicher zurecht – die These von der „Medienabhängigkeit des Denkens“³⁵ vertreten hat, wenn also nur wenig Zweifel daran bestehen kann, dass – so Böhme und Scherpe – die „Medien“ die „*kulturelle Semantik von Gesellschaften sowohl erzeugen als auch distribuieren*“³⁶, ja wenn sie „*historisch und systematisch als das [angesehen werden müssen], worin Wahrnehmung, Denken, Fühlen und Handeln seine charakteristischen Formen und Darstellungen findet*“³⁷, ist eine grundlegende Klärung der Medialität von Sprachzeichen unabdingbar.

³² Vgl. Assmann, Aleida und Jan (1990), S. 2.

³³ Vgl. Havelock (1990), S. 46: „Es ist eine biologisch-historische Tatsache, daß der *homo sapiens* einer Spezies ist, die orale vom Mund erzeugte Sprache verwendet, um zu kommunizieren. (...) Die Gepflogenheit, geschriebene Symbole zur Darstellung solcher Rede zu verwenden, ist nur ein nützliches Kunststück, das erst zu kurze Zeit existiert, um sich in unseren Genen niederzuschlagen.“

³⁴ Vgl. Assmann, Aleida (1996): *Texte, Spuren, Abfall: die wechselnden Medien des kulturellen Gedächtnisses*. In: Böhme/Scherpe (1996), S. 96–111, hier S. 96.

³⁵ Vgl. Assmann, Aleida und Jan (1990), S. 2.

³⁶ Böhme/Scherpe (1996), S. 16.

³⁷ Böhme/Scherpe (1996), S. 17.

Wohl muss man Jan Assmann in der These zustimmen, dass die Identität von Kulturen, auch die von personaler Identität, durch „die Verwendung eines gemeinsamen Symbolsystems vermittelt“ werde, bei denen es „nicht nur um Wörter, Sätze und Texte, sondern auch um Riten und Tänze, Muster und Ornamente, Trachten und Tätowierungen, Essen und Trinken, Monumente, Bilder, Landschaften, Weg- und Grenzmarken“ gehe.³⁸ Gleichwohl ist die These, alles könne „zum Zeichen werden, um Gemeinsamkeit zu kodieren“, nicht das Medium entscheide, „sondern die Symbolfunktion und Zeichenstruktur“³⁹ dann äußerst problematisch, wenn die Begriffe „Symbolfunktion“ und „Zeichenstruktur“ in einem allgemein semiotischen Sinne verstanden, das heißt, nicht aus der für die Sphäre des Zeichenhaften insgesamt konstitutiven Logik des Sprachzeichens hergeleitet werden. So wichtig auch nichtsprachliche symbolische Medien für die kulturelle Semantik von Gesellschaften sein mögen, so grundlegend bleibt doch Sprache als anthropologisches Rahmenmedium und als metamediales Bezugssystem anzusehen. Insofern gilt bereits für Sprachzeichen in ihrer präliteralen Form, was Cassirer in seiner Abhandlung „Der Begriff der symbolischen Form im Aufbau der Geisteswissenschaften“ als die medial-erkenntnisconstitutive Leistung von symbolischen Formen, als ihren – wie es in der „Philosophie der symbolischen Formen“⁴⁰ heißt – „bestimmten selbständigen Charakter der ‚Sinngebung‘“ herausgearbeitet hat: Symbolische Formen – und unter diesen besonders Sprachzeichen – treten, so Cassirer, „(...) zwischen uns und die Gegenstände; aber sie bezeichnen damit nicht nur negativ die Entfernung, in welche der Gegenstand für uns rückt, sondern sie schaffen die einzig mögliche, adäquate Vermittlung und das Medium, durch welches uns irgendwelches geistige Sein fassbar und verständlich wird.“⁴¹

2.3 Der Diskurs um „postsymbolic Communication“

Die radikalste Form – und eine gewissermaßen erkenntnistheoretisch offensive – nimmt die Sprachvergessenheit des Medien-Diskurses im Horizont der Debatte um die computergenerierte Simulation virtueller Welten an. Sowohl Kritiker als auch Apologeten teilen in diesem Diskurs die tiefe Überzeugung, dass als das Signum postmoderner Kultur – je nach

³⁸ Vgl. Assmann, Jan (1992): Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München. S. 139.

³⁹ Vgl. Assmann, Jan (1992), S. 139.

⁴⁰ Vgl. Cassirer, Ernst (1988): Philosophie der symbolischen Formen. 3 Bde. Darmstadt.

⁴¹ Vgl. Cassirer, Ernst (1983): Der Begriff der symbolischen Form im Aufbau der Geisteswissenschaften (1922/23). In: Wesen und Wirken der Symbolbegriffs. Darmstadt. S. 169–200, hier: S. 176.

Standpunkt – der Verlust bzw. die Ausschaltung sprachvermittelter Weltbilder angesehen werden müsse. Sie teilen zugleich die Idee der Möglichkeit einer medial unvermittelten und insofern gleichsam authentisch-unmittelbaren Weltrepräsentation, deren höchste Form die Gestalt einer postsymbolischen Kommunikation annimmt. In dieser Welt post-sprachlicher Übereingestung sind die medialen Verstellungen mentaler Botschaften durch sprachliche Zeichen ein für alle mal ausgeschaltet.

Die Idee der Unmittelbarkeit einer medien- bzw. sprachfreien Erkenntnis bildet zunächst die back-stage-Utopie eines kulturkritischen Angriffs auf Modelle mediengenerierter Simulation von Realität.

Diese Kritik begleitet die Mediengeschichte spätestens, seit die Bildmedien den Status der ontologisch unverdächtigen Photographie verlassen haben und in die Epoche der bewegten Bilder eintraten. Die Photographie galt – wie Frank Spangenberg jüngst gezeigt hat⁴² – zunächst am Beginn der Moderne als ein Medium, das als neuer technischer Weg „zu einer subjektfreien Erkenntnis“⁴³, eine große „Exaktheit der Repräsentation“⁴⁴ zu gewährleisten versprach, weil sich hier – anders als in sprachvermittelten Erkenntnisformen – „die Welt selbst mit Hilfe ursprünglichen Lichts (...) in die lichtensible Schicht einschreibt und repräsentiert.“⁴⁵ Auch wenn sich diese Hoffnungen auf die erkenntnistheoretische Unverdächtigkeit der Photographie im Lichte der Entwicklung digitaler Bildmedien längst verflüchtigt haben, konzentrierte sich der Vorwurf der Entstellung authentischer Realität durch Simulation gleichwohl vor allem auf die mit dem Film einsetzende Geschichte bewegter Bilder. Bewegte Bilder enthalten im Horizont des aporetischen Glaubens an die Möglichkeit medienfreier authentischer Wirklichkeits-Wahrnehmung, des – wie Boeckmann formuliert – „direkten Erleben[s] von Wirklichkeit“⁴⁶, ein Täuschungspotential: „Unsere modernen registrativen Medien Film und Fernsehen liefern uns in praktisch identischer Weise (...) Sinneseindrücke, welche die Hintergrundfolie für Wirklichkeitserfahrung bieten.“⁴⁷ Wir begegnen hier also der kulturkritischen These vom Verlust des Authentischen in den „enormen simulati-

⁴² Vgl. Spangenberg, Frank (1995): Mediengeschichte – Medientheorie. In: Fohrmann, Jürgen/Müller, Harro (Hg.): Literaturwissenschaften. München. S. 31–76.

⁴³ Vgl. Spangenberg (1995), S. 65.

⁴⁴ Vgl. Spangenberg (1995), S. 52.

⁴⁵ Vgl. Spangenberg (1995), S. 65.

⁴⁶ Vgl. Boeckmann, Klaus (1994): Unser Weltbild aus Zeichen: Zur Theorie der Kommunikationsmedien. Wien. S. 129.

⁴⁷ Vgl. Boeckmann (1994), S. 129; Bei Gross können wir lesen: „Das Potential des Films für den Kurzschluß vom Signifikanten zum Referenten diese Kodierung scheinbarer Unkodiertheit, ist größer als bei anderen Medien“ (vgl. Gross, Sabine (1994): Lese-Zeichen: Kognition, Medium und Materialität im Leseprozeß. Darmstadt. S. 109).

ven Möglichkeiten“ bewegter Bilder in Film und Fernsehens⁴⁸, bzw. in den computergenerierten Simulationen virtueller Welten.⁴⁹ Dass die ‚virtuelle Realität‘ den Subjekten, die sich ihr aussetzen, die Illusion vermittele, durch den „Austausch der gewöhnlichen Sinneseindrücke der ‚gegebenen‘ Welt mit künstlichen, bewusst gestalteten sensorischen Daten“ sich in „einer ‚virtuellen‘ Umgebung zu befinden und zu bewegen, die in einer computergenerierten Simulation geschaffen wurde“ (Csicsery-Ronay)⁵⁰, ruft eine Kritik auf den Plan, die eine „Ersetzung der Sachwelten durch die Zeichenwelten“ glaubt konstatieren zu müssen (Großklaus).⁵¹ Dieser Art von Kritik erscheint dann in historischer Perspektive bereits die Sprache mit ihren „rein arbiträren Sprach-Zeichen-Symbolen“ als ein Schritt über die mimetische Repräsentation der Realität hinaus, in der noch ein ikonischer Bezug zur bezeichneten Wirklichkeit erhalten bleibe (Großklaus).⁵² Bereits mit der Sprache, die nicht mehr „referentiell auf ‚Realien‘ der natürlichen und künstlichen Sachen, Dinge und Ereignisse bezogen“ sei (Großklaus)⁵³, beginne jene vollständige „symbolische Ersetzung“ der Realität, durch einen „immateriell-symbolischen Kosmos“, in dem nur noch „Zeichen immer wieder auf Zeichen“ verwiesen.⁵⁴

Auf der späteren Entwicklungsstufe der Simulation haben wie es dann mit „Realitäts-Vortäuschung“⁵⁵ zu tun, mit der „Verselbständigung der Symbolapparate: ihre(r) Emanzipation von jedem referentiellen Bezug zu Ding, Sache – und Natural-Welten.“ Simulation ist dann – so lesen wir wiederum bei Götz Großklaus – „in letzter Konsequenz der Umgang mit dem Modell, dem Programm der Wirklichkeit – statt mit dem Abbild: der mimetischen Repräsentation, die schon ihrerseits den Umgang mit den unmittelbaren Sachen und Dingen ersetzte.“⁵⁶ Nicht mehr „Verdopplung“

⁴⁸ Vgl. etwa Boeckmann (1994), S. 132; für problematisch wird dabei insbesondere der Umstand gehalten, dass „die Fernseh-Mitteilung beim Rezipienten einen Status“ gewönne, „als sähe er dies alles mit eigenen Augen. Dies heißt, er rezipiert die Mitteilung weitgehend als uninterpretiert.“ (Boeckmann (1994), S. 132 f.)

⁴⁹ Vgl. etwa Faßler, Manfred/Halbach, Wulf R. (Hg.) (1994): Cyberspace-Gemeinschaften, Virtuelle Kolonien, Öffentlichkeiten. München; Waffender, Manfred (Hg.) (1991): Cyberspace. Ausflüge in virtuelle Wirklichkeiten. Hamburg; Csicsery-Ronay Jr., Istvan (1996): Living in Downtime: Virtuelle Realität, Science-fiction und die Zukunft der Religion. In: Klepper/Mayer/Schneck (Hg.) (1996), S. 234–252.

⁵⁰ Vgl. Csicsery-Ronay (1996), S. 234.

⁵¹ Vgl. etwa Großklaus, Götz (1995): Medien-Zeit, Medien-Raum: Zum Wandel raumzeitlicher Wahrnehmung in der Moderne. Frankfurt. S. 149.

⁵² Vgl. Großklaus (1995), S. 146.

⁵³ Vgl. Großklaus (1995), S. 149.

⁵⁴ Vgl. Großklaus (1995), S. 149.

⁵⁵ Vgl. Großklaus (1995), S. 151.

⁵⁶ Vgl. Großklaus (1995), S. 150.

bzw. „Wiederholung“ der Realität, wie sie für die ältere mediale Formate charakteristisch gewesen sei, sei die Leistung der Simulation, sondern die „Ersetzung“ der Realität durch ein „*autonomes ‚Surrogat‘ der Wirklichkeit*“⁵⁷, die Erzeugung einer „*Hyperrealität ohne Vor-Bild*“ (Großklaus).⁵⁸

Inakzeptabel an dieser Kritik ist durchaus nicht in erster Linie die Einsicht, dass die möglicherweise wachsende Dominanz von Simulationsmedien eine für unsere (Medien-) Kultur problematische Entwicklung darstellen könnte – wenn auch bereits hier vor vorschnellen Urteilen gewarnt werden muss – inakzeptabel sind vor allem die epistemologischen Mittel einer Kritik, die bereits die Sprachmedialität als eine Form der Entstellung „authentischer“ Wirklichkeit betrachtet.

Simulations-Kritik wird hier geleitet von einer aporetischen Kontrast-Utopie – von der Idee nämlich, eine medial unverstellte, unvermittelte kognitive Repräsentation von Welt sei möglich, ein Erkenntnisbezug auf die Welt sei denkbar, der sich noch des „Umgang(s) mit den unmittelbaren Sachen und Dingen“ mächtig weiß. Im Lichte dieser Idee der Möglichkeit authentischer Wirklichkeits-Repräsentation erscheint dann die Mediengeschichte als eine Geschichte zunehmender medialer Entstellung ursprünglich authentischer Erkenntnis, die bereits mit der sprachlichen Erschließung der Welt ihren Anfang genommen habe.

Aber nicht nur im Horizont der Kritik simulierter virtueller Welten lebt die Authentizitäts-Idee, sondern überraschenderweise auch da, wo – wie etwa im Kontext der KI-Forschung oder des amerikanischen literaturtheoretischen Postmodernismus⁵⁹ – das Projekt der „*digitalen Transformation der Wirklichkeit*“⁶⁰ durch computergenerierte virtuelle Welten affirmativ als „*Dekonstruktion der ‚natürlichen‘ oder gegebenen Realitätserfahrung*“ gefeiert wird, als eine Dekonstruktion, durch die „*eine Fülle möglicher alternativer Realitätserfahrungen an die Stelle des ‚Natürlichen‘ treten*“ werde (Csicsery-Ronay).⁶¹ Auch diese Utopie ist an die Idee der Authentizität, wenn auch an die einer simulierten Authentizität (Großklaus)⁶² geknüpft, an die Erwartung nämlich, das neue Medium ermögliche durch die Simulation medialer Unvermitteltheit eine völlig neue Erfahrungsebene, auf der Erfahrung „*absolut gegenwärtig und sinnlich zugänglich ist und von einer sinnlichen Intensität sein könnte, die unsere*

⁵⁷ Vgl. Großklaus (1995), S. 153.

⁵⁸ Vgl. Großklaus (1995), S. 150.

⁵⁹ Einen repräsentativen Querschnitt liefert der Sammelband „Hyperkultur: Zur Fiktion des Computerzeitalters“ (vgl. Klepper/Mayer/Schneck 1996).

⁶⁰ Vgl. Mayer, Ruth/Schneck, Peter-Ernst (1996): Hyperkultur – die ganze Welt ist ein Text. Einleitung in: Klepper/Mayer/Schneck (Hg) (1996), S. 12.

⁶¹ Vgl. Csicsery-Ronay (1996), S. 235.

⁶² Vgl. Großklaus (1995), S. 151.

*Erfahrung der gegebenen Realität bei weitem überschreitet, aber durch und durch programmiert und durch programmierte Intervention bestimmt ist“.*⁶³ Realisiert werden soll dieses Projekt, in dem letztlich nicht nur die „Erfahrungswelt“, sondern auch die „Subjekte“, die sie „erfahren“, computergenerierte, virtuelle Entitäten sind, durch eine mit der Technologie der Virtuellen Realität verknüpfte Neurotechnologie.⁶⁴ Diese Neurotechnologie, die von einer „Gehirnphysiologie der Zukunft“ bereitgestellt werde, sei durch „direkte Manipulation“ kognitiver Prozesse – also ohne das Medium einer externalisierten Zeichenverwendung – in der Lage, „kollektiv geteilte intramentale Erfahrungen“ zu vermitteln und insofern gleichsam „als Instrument einer neuen ‚post-symbolic communication‘“ zu fungieren, die „die Begrenzungen der Sprache umgehe“ so Istvan Csicsery-Ronay in seinem eindrucksvollen Text „Living in Downtime – Virtuelle Realität, Science-fiction und die Zukunft der Religion“.⁶⁵

Wie nachhaltig sich im Kontext dieser Überlegungen die geradezu obsessive Idee einer körperlosen *res cogitans* festgesetzt hat, in der die etwa noch von Hamann postulierte Abhängigkeit des ‚Erkenntnisvermögens unserer Seele‘ vom ‚Bezeichnungsvermögen des Leibes‘ überwunden wäre, vermögen vor allem die post-cartesianischen Phantasien amerikanischer KI-Forscher zu verdeutlichen. So bemerkt etwa Marvin Minsky, eines der Schulhäupter der KI: *„Man könnte eine einfache Operation durchführen, ein Stückchen des Schädelknochens entfernen und biegbare Leiterplatten mit ein paar Millionen Sensoren und Signalgebern ins Gehirn implantieren. Das könnten wir heute schon tun“*⁶⁶, wenn es nicht gewisse Vorurteile gäbe, wenn die vielen Rechtsanwälte die Erforschung des Gehirns nicht so schwer machen würden (...). In einigen Jahren könnten wir den Computer allein durch Gedanken kontrollieren – ganz ohne Hände, Stifte, Tastaturen, Mäuse, Datenhandschuhe, Ganzkörperanzüge oder all diese wunderbaren Dinge aus der Welt der Telepräsenz. Alles, was wir sehen, ist vergänglich, sagen uns die Christen. Wir könnten aber, wenn wir unsere Zeit nicht verschwendeten, in zwanzig, dreißig Jahren in eine neue Welt des Geistes wiedergeboren werden, in der man Gedanken direkt in

⁶³ Vgl. Csicsery-Ronay (1996), S. 236.

⁶⁴ Vgl. zum gegenwärtigen Entwicklungsstand der Neurotechnologie etwa Maar, Christa/Pöppel, Ernst/Christaller, Thomas (Hg.) (1996): Die Technik auf dem Weg zur Seele: Forschungen an der Schnittstelle Gehirn/Computer. Hamburg. S. 257–390.

⁶⁵ Vgl. Csicsery-Ronay (1996), S. 236.

⁶⁶ Der gegenwärtige Stand der Forschung im Bereich der Entwicklung von Neuroporthesen (Cochlea-Implantat, Retina-Implantat) lässt Minskys Behauptung als maßlose Übertreibung erscheinen (vgl. die Beiträge zur medizinischen Forschung in Maar/Pöppel/Christaller 1996, S. 259–320).

die Maschine diktieren kann⁶⁷ – und das wird sein wie im Himmel.“⁶⁸ Man kann Csicsery-Ronay wohl zustimmen dass sich in Zukunfts-Szenarien wie in dem Minskys „*religiöse Kommunikationshorizonte zwischen körperlosen Personen in einer Umgebung voll gesteigerter Bedeutung*“ auf-tun.⁶⁹ Die (schöne) neue Welt des (körperlosen) Geistes, für den sich nicht nur Erkenntnis, sondern auch kollektiv geteilte intramentale Erfahrung ohne den lästigen Umweg über Körper und Zeichenmedialität oder gar eine reale Erfahrungswelt einzustellen vermag, hat am eindrucksvollsten Hans Moravec, der Direktor des „Mobile Robot Laboratory“ der Carnegie Mellon University, Pittsburg, entworfen. Für Moravec sind die Szenarien von Telepräsenz und virtueller Realität, an denen noch biologische Körper und Gehirne beteiligt sind, bereits überholt. Warum sollten alternde (leib-haftige) Benutzer virtueller Körper nicht schwindende Muskeln und nachlassende Sinnesorgane umgehen, „*indem sie ihre sensorischen und motorischen Nerven direkt an elektronische Schnittstellen anschließen*“?⁷⁰ Auf diese Weise wäre schließlich – so Moravec – der „*Herkunfts-körper (...) verzichtbar, während die fernen und virtuellen Realitäten noch stärkeren Wirklichkeitscharakter gewinnen*.“⁷¹ Natürlich müsste diese progressive Körpersubstitution vor dem Gehirn nicht Halt machen. „*Warum sollte man die graue Substanz, sobald sie Funktionsausfälle erkennen lässt, nicht durch hochentwickelte neurologisch-elektronische Elemente (...) ersetzen*“? Auch dieser Prozess ließe sich solange vorantreiben, bis „*keine Spur von unserem Körper oder Gehirn*“ mehr übrig bliebe⁷² – ohne dass im übrigen, wie Moravec glaubt, durch diese Transplantation unseres Geistes „*aus seinem ursprünglichen biologischen Gehirn in künstliche Hardware*“ in irgend einer Hinsicht „*unsere Persönlichkeit und unser Denken*“ beeinträchtigt würde; diese könnten sich nun – vom irdischen

⁶⁷ Warum man das in einer Welt der „post-symbolic communication“, die uns „kollektiv geteilte instrumentale Erfahrungen“ ermöglicht, noch sollte, muss Minskys Geheimnis bleiben.

⁶⁸ Marvin Minsky, zitiert nach Rötzer, Florian (1996): Grundlagen einer neuro-technologischen Ethik. In: Maar/Pöppel/Christaller (1996), S. 370.

⁶⁹ Vgl. Csicsery-Ronay (1996), S. 238.

⁷⁰ Vgl. Moravec, Hans (1996): Körper, Roboter und Geist. In: Maar/Pöppel/Christaller (1996), S. 162–195; hier: S. 192.

⁷¹ Vgl. Moravec (1996), S. 192.

⁷² Allerdings scheut Moravec vor der aus seinen Überlegungen eigentlich zwingend hervorgehenden Konsequenz zurück, das Konstrukt Körper vollständig zu eliminieren. Unter Bezug auf Experimente zur sensorischen Deprivation stellt er fest: „Um gesund zu bleiben, wird ein transplantierte Geist auf ein überzeugendes sensorisches und motorisches Vorstellungsbild angewiesen sein, das er von seinem Körper oder einer Simulation beziehen kann. Häufig wird der transplantierte menschliche Geist ohne physischen Körper existieren, aber kaum jemals ohne die Illusion, einen solchen zu besitzen“ (Moravec 1996, S. 193).

Leib-Ballast befreit – „nach Belieben durch die Informationsnetze bewegen.“⁷³

Wir haben es bei diesem Denkmodell der virtuellen Hyper-Realität also mit einer Utopie zu tun, in der das Medium Computer die durch die Auslöschung des Körpers und seiner medialen Zeichenhandlungen frei gewordene System-Stelle des Zeichens beansprucht, um von hier aus in einer Doppel-Genese Erfahrungswelt und Erfahrungssubjekte virtuell zu erzeugen und zwar so, dass sowohl die Beziehung der Subjekte untereinander als auch die der Subjekte auf ihre Hyper-Realität durch eine neue post-symbolische Unmittelbarkeit gekennzeichnet ist: eine Unmittelbarkeit, in der virtuelle, körperlose Subjekte kollektive intramentale Erfahrungen haben können – und dies, da die Intramentalität vom gleichsam transzendentalen Hyper-Medium Computer garantiert wird, ohne die somatische Selbstkonstitution des Geistes und ohne „innerweltliche“ Medien der kommunikativen Verständigung.

3. Exkurs: Die Medialitätsvergessenheit der Sprachtheorie

Ich habe bereits eingangs darauf hingewiesen, dass mit der Sprachvergessenheit der Medientheorie in verblüffender Weise eine Medialitätsvergessenheit der Sprachtheorie konvergiert, so dass man durchaus geneigt sein darf, die Linguistik in ihrer gegenwärtig prädominanten kognitivistischen Ausrichtung als Wissenschaft der Marginalisierung von Sprache zu betrachten⁷⁴ – zumindest wenn unter Sprache auch ihre material-mediale Erscheinungswirklichkeit miteinzubegreifen erlaubt ist. In der Tat – als Anwalt zur Verteidigung des Mediums Sprache im sprachvergessenen Mediendiskurs eignet sich die kognitivistische Linguistik nicht. Sie liefert vielmehr geradezu das Modell zur Entmedialisierung des Mentalen und des Lingualen. Sie ist gleichsam die Theorie der ‚post-symbolic communication‘.

Ein wesentliches Kennzeichen der sog. „kognitiven Revolution“ der Sprachwissenschaft besteht bekanntlich darin, dass sie ihren Erkenntnisgegenstand „Sprache“ in einer Weise konstituiert, der es erlaubt, alle Aspekte seiner materialen Existenz, d. h. seiner medial-kommunikativen Erscheinungswirklichkeit, aus dem Bereich der Erkenntnis auszuschließen. Gegenstand linguistischer Erkenntnis ist allein die sog. interne Sprache, die mentale Struktur. Die Sprache als externe Interaktivität von Zei-

⁷³ Vgl. Moravec (1996), S. 192.

⁷⁴ Vgl. Jäger, Ludwig (1993a), „Language, what ever that may be.“ Die Geschichte der Sprachwissenschaft als Erosionsgeschichte ihres Gegenstandes. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft (ZS), Bd. 12, 1993, Heft 1.

chenhandlungen ist allenfalls – wie Chomsky, Bierwisch und Grewendorf glauben – epiphänomenal.⁷⁵

Die Medialitätsvergessenheit des linguistischen Kognitivismus ist dabei mindestens so alt wie der Strukturalismus. Bereits Hjelmslev spielte das *innere* System der Sprache, ihre Form, gegen die *äußere* Substanz ihrer historisch sozialen Erscheinung aus. Genau insoweit, als Sprachen erscheinen, als sie eine mediale Realität haben, haben sie nicht die Dignität wissenschaftlicher Gegenständlichkeit. Die strukturalistisch-kognitivistische Gegenstandsbestimmung linguistischer Erkenntnis zielt insofern grundsätzlich auf den Ausschluß des Medialen aus dem theoretischen Horizont des Sprachlichen. Die Medialität von Sprachzeichensystemen ist jener Aspekt an ihnen, der ihre genuinen Eigenschaften nicht betrifft. Dass Sprachen erscheinen, dass sie sich medialer Formate, sinnlicher Externalisierungsformen bedienen, sagt für die Mainstream-Sprachtheorie nichts über ihr Wesen aus. Die Medialität von Sprachzeichensystemen ist kein Moment, das einer besonderen theoretischen Aufmerksamkeit der Sprachwissenschaft bedürfte oder überhaupt fähig wäre.

Wir können nach dieser kurzen Skizze der kognitiven Revolution der Sprache festhalten, dass ihre Pointe in der systematischen Ausgrenzung des Problems der Medialität besteht. Der Geist ist nicht mehr – wie noch bei Hegel – „*im Dieses da*“. Er ist vielmehr ein cartesianisches ‚Jenseits‘, ein mentales ‚Innen‘, das auf sein mediales Erscheinen im Diesseits des Körpers und seiner Zeichenhandlungen nicht angewiesen ist.

Natürlich verdankt sich die Medialitätsvergessenheit des Kognitivismus/Strukturalismus einer langen philosophischen Tradition, in der wir zugleich die geistigen Ahnen der oben dargestellten Medientheorie finden. Sie wird gespeist von Quellen der vorkantischen Erkenntnistheorie insbesondere des Cartesianismus und der rationalistischen Semiotik des 17. und 18. Jahrhunderts. Es sind diese Quellen, denen der zentrale Gedanke des Kognitivismus entstammt, dass es sich bei der Sprache um ein mentales System handle, das zu seiner Konstitution der leiblich zeichenhaften Prozessierung nicht bedürfte. Es sind diese Quellen, aus den sich die Überzeugung speist, es gebe keinen theoretisch relevanten Zusammenhang zwischen der kognitiven Domäne der Sprache und ihren funktionalen, kommunikativen Anwendungen. Das Sprachsubjekt wird in der Wirkungsgeschichte dieser Tradition gedacht als solitäres, kognitiv auto-

⁷⁵ Vgl. Jäger, Ludwig (1993b): Sprache oder Kommunikation? Zur neuerlichen Debatte über das Erkenntnisobjekt der Sprachwissenschaft. In: Heringer, Hans Jürgen/Stötzel, Georg (Hg.): Sprachgeschichte und Sprachkritik. Festschrift zum 65. Geburtstag von Peter von Polenz. Berlin; vgl. ebenso Jäger, Ludwig (1993c): „Chomsky's problem“. Eine Antwort an Bierwisch, Grewendorf und Habel. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft (ZS), Bd. 12, Heft 2.

nomes Gattungssubjekt, dessen Geist mit allen seinen Subsystemen sich unabhängig von zeichenförmigen Entäußerungen allein auf der Basis seiner genomischen Programmausstattung herausbildet. Neben anderen Teilsystemen des Geistes verfügt es am Ende seiner Ontogenese – zu welchen Zwecken auch immer – über ein kognitives Teilsystem Sprache, das u. a. dazu verwendet werden kann, präsprachliche Gedanken auszudrücken und vielleicht sogar an andere humane Solitäre zu kommunizieren. Das Subjekt ist modelliert als eine erkenntnisautonome Monade, das der sprachzeichenvermittelten Interaktion mit anderen Subjekten nicht bedarf, um die Inhalte seiner Erkenntnis und sich selbst, als den Geist, der sie hat, zu konstituieren. Der Geist geht seinem Erscheinen voraus. Dass er erscheint, ist kein Aspekt seiner Wirklichkeit. Mentale Zustände und Prozesse sind nicht nur etwas von ihrer material-medialen Prozessierung Verschiedenes, sie sind auch prinzipiell von dieser unabhängig. Dass der Geist in einem biologischen Gehirn inkorporiert ist – Chomsky spricht verlegen von „mind/brain“ – lässt sich leider noch nicht vermeiden. Gleichwohl ist er dort letztlich ein autarker Bewohner der neuronalen Netze, in denen er solistisch surft.

Hier zeigt sich nun die eigentümliche Konvergenz von Medientheorie und linguistischem Kognitivismus. Das Sprachsubjekt des linguistischen Kognitivismus ist bereits – längst bevor Minsky und Moravec es als computergeneriertes halluziniert haben – theoretisch als der Ort der postsymbolischen Kommunikation konstruiert. Es bedarf nur noch seiner telekommunikativen Vernetzung, um über jene „kollektiv geteilten intramentalen Erfahrungen“ zu verfügen, die die medial vermittelte Verständigung – etwa die durch Sprachzeichen – als ein obsolet gewordenes, überholtes Verfahren aus dem biologisch-symbolischen Zeitalter erscheinen lassen.

4. Die Spurtheorie des Geistes: ein Plädoyer für das Medium Sprache

Helmut Lethen hat in seiner hellsichtigen Studie *„Versionen des Authentischen: sechs Gemeinplätze“*⁷⁶ Lionel Trillings Buch *„Sincerity and Authenticity“*⁷⁷ und dessen Kritik einer Idee authentisch-unmittelbarer Erkenntnis in Erinnerung gebracht, die seit Ende des 19. Jahrhunderts mit einer *„Entwertung der Kultur der Distanz und Zeremonialität, der Diplomatie, der notwendigen Choreographie des entfremdenden Seins in den Gesellschaft“*⁷⁸ verknüpft gewesen sei. Trillings im Anschluss an Diderot,

⁷⁶ Vgl. Lethen, Helmut (1996): *Versionen des Authentischen: sechs Gemeinplätze*. In: Böhme/Scherpe (1996).

⁷⁷ Vgl. Trilling, Lionel (1980): *Das Ende der Aufrichtigkeit*. München.

⁷⁸ Vgl. Lethen (1996), S 219.

Goethe und Hegel zurecht wieder aktualisierte „*Erkenntnis von der notwendigen Entfremdung des Selbst in seinem gesellschaftlichen Dasein*“⁷⁹ kann auch als Argument gegen die hier skizzierten Versionen einer den Mediendiskurs in verschiedenen Varianten prägenden Sprachvergessenheit vorgebracht werden, nicht nur weil sie epistemologische und zeichenphilosophische Gründe für sich geltend machen kann, sondern auch weil biologische und neurologische Gründe dafür sprechen, dass – wie Lethen formuliert – „*das Psychische sich im fremden Medium der symbolischen Ordnung verlieren muß, um zu sich zu gelangen (...)*“.⁸⁰ Dass dieses fremde Medium der symbolischen Ordnung nicht erst jenseits der Sprache beginnt, sondern in ihr gleichsam seine Ursprungsszene hat, soll deshalb abschließend noch einmal hervorgehoben werden.

Wollte man den Lethenschen Begriff der „Entfremdung“ aufgreifen, so ließe er sich für eine Theorie fruchtbar machen, die ich *Spurtheorie des Geistes* nennen möchte und die ich als ein Plädoyer für das Medium Sprache verstehe. „Entfremdung“ als das Sich-Verlieren im fremden Medium der symbolischen Ordnung wäre dann die Chiffre für einen Modus der Subjektkonstitution – und einer mit jener verschränkten Weltkonstitution –, der die Genese und Aufrechterhaltung eines Subjekt-Inneren an das soziale Außen zeichenvermittelter Interaktion mit anderen Ko-Subjekten bindet. Die Spurtheorie geht also von einem zeichentheoretischen Systemzusammenhang aus, der die ontogenetische Herausbildung des menschlichen Selbstbewußtseins und seines kognitiv organisierten Weltbezugs, sowie die funktionale Aufrechterhaltung dieser Ich-Welt-Beziehung an zeichenförmige Entäußerungshandlungen bindet. Allein über somatische und semiologische Formen der äußeren Selbstgewahrwerdung vermag sich die subjektive „Innerlichkeit“ zu konstituieren. Der Kern der Spur-Hypothese läßt sich so formulieren, dass in dem Tripel Erkenntnis-subjekt – Zeichen – Erkenntnisobjekt das Zeichen insofern eine zentrale Rolle spielt, als es eine notwendige Entstehungs- und Bestandsbedingung für die beiden anderen Konstituenten darstellt.⁸¹ Sowohl die begriffliche Ausdifferenzierung der Welt, als auch die Genese des Bewusstseins, das sich auf sie bezieht, sind ohne den medialen ‚Umweg‘ somatischer Selbstlektüre und sprachzeichenvermittelter Interaktion mit anderen nicht möglich. Der – wie Humboldt formuliert hatte – „*durchaus innerliche und gewissermaßen spurlos vorübergehend[e]*“ cartesianisch-kantische Geist vermag sich nur über die „*Spur*“ seiner eigenen leiblich-semiologischen

⁷⁹ Vgl. Lethen (1996), S. 220.

⁸⁰ Vgl. Lethen (1996), S. 220.

⁸¹ Vgl. hierzu auch Stegmaier, Werner (1994): Weltabkürzungskunst. Orientierung durch Zeichen. In: Simon, Josef (Hg.) (1994): Zeichen und Interpretation. Frankfurt. S 119–141.

Tätigkeit, erst auf dem Umweg seiner somatisch und semiologisch vermittelten Selbstbegegnung als Subjekt in seiner Erkenntnisbeziehung zur Welt zu konstituieren.

So zäh sich also die Sehnsucht nach einem ‚authentischen‘, ‚subjekt-freien‘ – in jedem Falle jedoch die Zeichen-Medialität des Körpers ausschaltenden – repräsentierenden Weltbezug sowohl in der Medientheorie als auch im linguistischen Kognitivismus eingenistet hat und die jeweiligen Debatten grundiert, so prinzipiell ist hier verkannt, dass mediale Vermitteltheit der Erkenntnis und Entfremdung des unvermittelten Selbst- und Weltbezugs ein konstitutives Bestandsstück jener evolutionsbiologischen und erkenntnistheoretischen Szene ist, auf der der *Homo sapiens sapiens* seit etwa 50 000 Jahren agiert. Es kann heute nur noch wenig Zweifel daran bestehen, dass die semiologische Aktivität des *Homo sapiens sapiens* als das Medium seiner Selbst- und Weltkonstitution angesehen werden muss, d. h., dass er ohne seine Fähigkeit zur interaktiven Semantisierung von Lauten, Gebärden und graphematischen Strukturen – und ohne seine Fähigkeit zur medialen Konstruktion symbolischer Welten sich weder als ein Ich zu konstituieren, noch ein kognitiv strukturiertes und kommunizierbares Weltverständnis zu erlangen vermöchte.

Nicht die einsame Ich-Welt-Beziehung einer erkenntnisautonomen Monade charakterisiert die geistige Physiognomie des Menschen, sondern ein interaktiv erworbenes Ich-Welt-Modell, das auf die ständige – durch die sinnliche Medialität von Zeichen vermittelte – Selbstlektüre des Geistes angewiesen ist. Kognition ist ohne Zeichenhandlung nicht denkbar. Medialität ist eine Möglichkeitsbedingung von Mentalität.

Für diese Hypothese lässt sich eine Fülle von empirischer Evidenz aus den Bereichen der Evolutionsbiologie und der Neurowissenschaften anführen.⁸² Wenn sie sich aber validieren ließe, ergäben sich hieraus Konsequenzen für die Strukturierung des Feldes der Medientheorie. Denn wenn in dem epistemologischen Tripel Erkenntnissubjekt – Zeichen – Erkenntnisobjekt tatsächlich das Zeichen als Entstehungs- und Bestandsbedingung für die Konstitution der sozialen Identität und des kognitiven Weltbezugs des Erkenntnis-Subjekts fungiert – und dies aus Gründen einer gattungsgeschichtlich entstandenen, speziesspezifischen Ausstattung des *Homo sapiens sapiens*, dann müssen alle Formen produktiver und rezeptiver medialer Aktivität als kulturelle Ausdifferenzierungen des ursprünglichen Zeichenvermögens betrachtet und in Relation zu diesem analysiert werden. Die Medialität von Sprachzeichen wäre die grundlegende, anthropologische Medialität, zu der andere, kulturell spätere Formen in ein komplexes Verhältnis träten, ohne doch jemals aus dem Spannungsverhältnis zu dem ursprünglichen Zeichenvermögen des Menschen herauszutreten.

⁸² Vgl. hierzu Jäger, Ludwig (1999).